

# Archäologie und Präsentation

## Frühe Menschheitsgeschichte im Museum

*Günter Bernhardt*

Nicht mehr nur in absoluten Zahlen meßbar wächst die Distanz zu dem eigentlichen Gegenstand archäologischer Forschung, dem urgeschichtlichen Menschen, seinen Lebensumständen wie seinen technischen und sozialen Leistungen. Uneingeschränkt gilt dies für urgeschichtlich interessierte Laien, die in einer rapide sich verändernden Umwelt zunehmend die Anwendung alter Kulturtechniken vernachlässigen können, weil sie für ihre unmittelbare Existenz überflüssig geworden sind; und so geht das Wissen darüber allmählich verloren.

Naturgemäß besteht die Aufgabe archäologischer Forschung darin, dieses Wissen zu konservieren und zu überliefern. Insbesondere unter Einbeziehung der Nachbarwissenschaften, beispielsweise der Ethnographie, Anthropologie, Naturwissenschaften usw., entstand seit Anfang der 1970er Jahre ein differenziertes Bild urgeschichtlichen Lebens, in dem sich immer mehr Details zu einem umfangreichen Ganzen verdichteten.<sup>1</sup>

Überraschenderweise hält die Präsentation urgeschichtlicher Lebenszusammenhänge in den meisten Museen mit dem rasch wachsenden Erkenntnisgewinn nicht Schritt. Hierfür die Gründe zu suchen erweist sich als schwierig, zumal Arbeit im Museum von einem komplexen Bedingungsgefüge abhängig ist; das Schlagwort vom Museumsprojekt als kulturpolitische Verschiebemasse kennzeichnet nur die Spitze des Eisberges. Jeder, der sich um die museale Umsetzung wissenschaftlich erarbeiteter Inhalte bemüht, weiß um die vielfältigen Probleme und kennt zudem die Grenzen traditioneller Vermittlungsmethoden: Schrift, Bild, bewegliche Bilder und Ton.

Andererseits wäre natürlich auch zu fragen, wie weit das Erkenntnisinteresse der Klientel reicht, für die letztendlich Museen gebaut und eingerichtet werden, wozu im übrigen auch die Gruppe der "Abstinenten" gehört, denen man noch eine gewisse Neugier un-

terstellen darf, für die aber ein Museumsbesuch, zumal der Besuch einer archäologischen Sammlung, kaum eine Alternative zum sonst üblichen Freizeitangebot darstellt. Desinteresse an archäologischen Ausstellungen — darüber können auch wenige *highlights* nicht hinwegtäuschen — mag einerseits an der zu Anfang erwähnten Distanz zu vergangenen Lebenswelten liegen, andererseits aber auch in der heutigen Zeit begründet sein, in der sich — man verfolge nur den Zuwachs an mit wissenschaftlichen Methoden gewonnenen Fakten — Wissen in unvorstellbarer Weise akkumuliert und assistiert durch immer perfekter wirkende Vermittlungstechniken an den Konsumenten gebracht wird.

Das Museum als traditionelle Bildungsinstitution tritt hier in Konkurrenz zu anderen Einrichtungen bzw. Vermittlungsebenen, welche die Grenze zwischen Bildung und Unterhaltung zunehmend verwischen. Auf der Strecke bleibt häufig das Museum als "letzter Ort des real Überlieferten", als Sammlungs- und Präsentationstätte authentischer Objekte vergangenen Lebens. Gewissenhaft geführt kann es allerdings immer noch Gegengewicht zu den mannigfaltigen Fiktionen sein, die unser Bild von der Vergangenheit im Alltag zu überprägen drohen. Zu diskutieren wären hier Methoden der Vermittlung, die Wahl der Themenvorgaben, der an Institutionen gebundene Vermittlungsauftrag usf.

Nach den Gründen für die schlechte Ausgangsposition archäologischer Museen im Kampf um Anerkennung in der Öffentlichkeit und die Zuweisung angemessener Mittel zu fragen, läßt eine Vielzahl von Antworten zu, die jede für sich natürlich immer nur ein Teil der Wahrheit sein kann. Eine Antwort finden wir vielleicht in dem wieder was Jörn RÜSEN als "historische Bildung" definiert: "*Bildung ist die didaktische Kategorie, die infragestehenden Kompetenzen charakterisiert. Die Bildungskategorie bindet kulturelle Kompetenzen an kognitive Niveaus, und*

<sup>1</sup> Insbesondere trifft dies auf die Paläolithikum- und die Jungsteinzeitforschung zu.

*umgekehrt bindet sie Wissensformen und -inhalte in Dimensionen ihres praktischen Gebrauchs ein. Diese Praxis-Dimensionen drohen den Wissenschaften aufgrund ihres inneren Differenzierungs- und Spezialisierungsdrangs dauernd zu entgleiten. Daher ist eine eigene Reflexionsanstrengung erforderlich, wenn die praktische Verwendung des wissenschaftlich produzierten Wissens ein Gesichtspunkt des Selbstverständnisses der Wissenschaften und ihrer Wissensproduktion und -präsentation werden soll* (RÜSEN 1989, 5)."

Dieses Zitat richtet sich in seiner Aussage zunächst gegen eine Tendenz der Ausbildungsstätte "Universität" und berührt auch Fragen nach dem Selbstverständnis mit dem Archäologen ihre Wissenschaft betreiben. Ohne Zweifel müssen sich hier zudem die Museen angesprochen fühlen, die auf besondere Weise dem Forschungs- wie dem Vermittlungsauftrag verpflichtet sind und sich insofern von den Universitäten unterscheiden, als sie nicht ausbilden sondern "nur" bilden. Hierzu findet im deutschsprachigen Raum seit dem Ende der 1960er Jahre eine Diskussion statt, die jedoch nur einen kleineren Teil des Faches erreicht hat und als vergleichsweise später Reflex auf die Rolle der Urgeschichtswissenschaft im Dritten Reich gesehen werden muß (FIEDLER 1990; HÄRKE 1990; SCHWELLNUS 1990; SMOLLA 1980; SOMMER et al. 1991). Hiermit spiegelt das Fach selbstverständlich nur den gesamtgesellschaftlichen Standard bundesrepublikanischer Vergangenheitsbewältigung wider, auch wenn es sich beispielsweise gegenüber der gleichermaßen belasteten Volkskunde im Rückstand befindet; und zwar nicht nur hinsichtlich der Aufarbeitung der eigenen Geschichte, sondern auch wegen der daraus gezogenen Konsequenzen, die zu einer völligen Neuorientierung volkskundlicher Forschungsansätze führten (JEGGLE 1988, 65 ff; SIEVERS 1991; WEBER-KELLERMANN 1969, 84 ff.). Ehrlicher Weise muß man allerdings sagen, daß hier die historische Dimension des archäologischen Forschungsgegenstandes letztendlich zu einer Begrenzung des Forschungsansatzes führt und vielleicht eine grundsätzliche Neuorientierung verhindert. Dennoch erzeugt die archäologische Forschung gesellschaftlichen Nutzen aus den seit den 1970er Jahren entwickelten Fragestellungen zur Technikentwicklung und Umweltsituation urgeschichtlicher Bevölkerungsgruppen. Unbeantwortet muß allerdings bleiben, wer damit erreicht wird und kritikwürdig bleibt zudem die hinter dem technikhistorischen Ansatz steckende Absicht, menschliche Leistungen der Naturbeherrschung im Sinne einer ungebrochenen evolutionistischen Entwicklung darzustellen (SCHMIDT & WOLFRAM 1993, 38). Wie ein weiter unten besprochenes Beispiel zeigen wird,

kann dies auch als Vehikel für eine fortschrittsgläubige Argumentation dienen und m. E. kritikloses historisches Denken fördern.

Doch zurück zur Frage, wen wir mit unserer Arbeit erreichen bzw. wie nachhaltig sich das teilweise spektakuläre Wissen über den urgeschichtlichen Menschen im Bewußtsein der potentiellen Museumsbesucher verankert hat. Mißt man den Erfolg von Ausstellungen, gilt als Gradmesser die Besucherzahl, willkommene Aufwertung vermittelt die positive Kritik des Feuilletons wie der Kollegenschaft. Doch auf welche Art und Weise läßt sich der Erfolg des Vermittlungsauftrages messen, wie findet er seinen Niederschlag? Insgesamt fällt die Antwort ernüchternd aus. Großen Zulauf erleben nur die auf kostbare Exponatpräsentation und Materialfülle ausgerichteten Sonderausstellungen. Sie vermitteln Eindrücke zu Herrschaft, Reichtum und Kunstfertigkeit vergangener Epochen; dem Betrachter erschließt sich die ferne Lebenswelt als das Abbild des schon immer Existenten, allenfalls herausgehoben durch so manches exotische Detail. Was der Betrachter mitnimmt ordnet sich ein in eine moderne Sehgewohnheit, die Geschichte unter dem Gesichtspunkt: "Alles schon einmal dagewesen" subsumiert.

Möglicherweise eröffnet sich hier ein weiteres grundsätzliches Problem, mit dem Archäologen sich auseinanderzusetzen haben: Den Erkenntnisgrenzen archäologischer Forschungsmethoden steht das begrenzte Erkenntnisinteresse des potentiellen Rezipienten gegenüber. Mehr als das gemeinhin bekannte Klischee über den urgeschichtlichen Menschen ist nicht erwünscht. Ausdruck findet diese Hypothese in den "Bildern" urgeschichtlichen Inhalts, die Politiker bisweilen in ihren Reden gebrauchen, um in ganz anderen Zusammenhängen in einer vereinfachenden Gegenüberstellung von ferner Vergangenheit und modernem Leben heute sich Gehör zu verschaffen. So z. B. Norbert BLÜM, Bundesarbeitsminister, auf einer Podiumsdiskussion zu den Problemen der deutschen Wiedervereinigung, anläßlich der Leipziger Buchmesse 1994: *"Im Neandertal gab es keinen Kompromiß. Da hat der gewonnen, der die größte Keule hatte* (Frankfurter Rundschau 21.03. 1994, Nr. 64, 7)." Wir dürfen unterstellen, daß sein Wissen über den *Homo sapiens Neandertalensis*, seine Lebensweise, seine sozialen wie technischen Leistungen, die uns ja erlauben, ein differenziertes Bild zu zeichnen, umfassender ist als diese Äußerung zu erkennen gibt. Weitere Beispiele ließen sich anführen. Alleine der Gebrauch des Begriffes "Steinzeit" im Zusammenhang mit aktuellen politischen oder wirtschaftlichen Ereignissen: *"In die Steinzeit zurück-*

bomben", "Steinzeit Nein danke",<sup>2</sup> steht für einen ganz bewußt abwertenden Umgang mit der frühen Menschheitsgeschichte. Dies geschieht in dem unerschütterlichen Glauben an die Fortschritte heutiger Gesellschaftsformen und -entwicklungen.

Solche Bilder bezeugen einen eher manipulativen Umgang mit der Urgeschichte und appellieren an selbstverständlich vorhandene Denkschablonen moderner Zivilisationen, die alles Nichtzugehörige, ob nun in zeitlicher oder räumlicher Distanz, als geistig primitiv, technisch rückständig und demnach verzichtbar klassifizieren. Es drängt sich der Eindruck auf, daß eine fortschrittliche Sichtweise urgeschichtlicher Lebensverhältnisse und Menschen nicht gewünscht ist, eine Dämonisierung oder doch zumindest Herabwürdigung der kulturellen Leistungen dagegen aber opportun erscheint, um den eigenen gesellschaftlichen Entwicklungsstand hervorzuheben. Solchermaßen funktionalisiert, muß die raffinierteste Vermittlung bester archäologischer Forschungsergebnisse versanden.

Hier Abhilfe zu schaffen, bedarf der beständigen Aufklärungsarbeit. Dringend notwendig erscheint einerseits eine intensivere Zusammenarbeit der drei Institutionen, welche die archäologische Wissenschaft ausmachen: Denkmalpflege, Museum und Universität, andererseits die weitere Öffnung des Faches gegenüber seinen Nachbarwissenschaften, um somit neue methodische Ansätze zu gewinnen. Letzteres gilt vor allem für die Institution Museum, die bei ihren Bemühungen um eine Vermittlung urgeschichtlicher Lebensumstände immer noch mit etwas zu kämpfen hat, was man sehr gut mit den Worten André LEROI GOURHANs aus dem Jahre 1964 wiedergeben kann, die er im Hinblick auf die Rekonstruktion urgeschichtlichen Geisteslebens äußerte: *"Die Vorgeschichte ähnelt einem Riesen mit tönernem Kopf, je weiter man sich vom Boden entfernt und dem Gehirn nähert, desto zerbrechlicher wird er. Seine Füße, die von geologischen, botanischen oder zoologischen Zeugnissen gebildet werden, sind noch recht fest; doch schon die Hände sind brüchiger, denn die Erforschung der prähistorischen Techniken beruht zu einem großen Teil auf Vermutungen."* — Heute würden wir natürlich auf den Stellenwert der experimentellen Archäologie verweisen, aber dem folgenden wieder uneingeschränkt zustimmen können. — *"Der Kopf aber zerbröselt beim geringsten Anstoß, und oft hat man sich damit begnügt, das*

*Denken jenes kopflosen Riesen durch das Denken des Prähistorikers zu ersetzen (LEROI-GOURHAN 1981, 8)."*

In diesem Zusammenhang interessiert uns die Institution Museum und die Frage, wie sie sich den wechselnden Anforderungen gestellt hat und wie sie es in Zukunft leisten kann. Es gibt in Deutschland nur wenige archäologische Fachmuseen. Die überwiegende Mehrzahl, zu denen Heimat-, Stadt- und Landesmuseen gehören, präsentiert archäologische Themen isoliert in Abteilungen oder als integrierte Bestandteile der Gesamtgeschichte. Im Rückblick auf die letzten 25 Jahre bieten archäologische Ausstellungen ein sehr heterogenes Bild. Bewertet man sie nach den zum Einsatz gelangten Darstellungsmitteln, spürt man jedoch nur in Einzelfällen den Versuch, aus gewohnten Bahnen auszubrechen. Alltäglich ist der Entwurf der objektverhafteten Exponatschau, orientiert an der urgeschichtlichen Chronologie wie an der formentypologischen Entwicklung der überlieferten Handwerksgeräte, der Keramik, des Schmuckes oder der Waffen. Dennoch gab es in den letzten Jahren bemerkenswerte Versuche der Neuorientierung, die sich vor allem im Rückblick als entscheidende Innovationen darstellen, auch wenn sie im Einzelfall nicht ins allgemeine Bewußtsein drangen.

Substantiell Neues entstand zu Anfang der 1970er Jahre mit dem Präsentationskonzept, das im Römisch-Germanischen Museum in Köln 1974 zur Umsetzung kam. Genauer betrachtet war eigentlich nichts entstanden, das sich von den Studiensammlungen alten Zuschnitts unterschieden hätte; neu im Sinne von modern waren die gewählten Präsentationstechniken: Vitrinen, Beleuchtung und audiovisuelle Medien auf der Höhe ihrer Zeit. Das Römisch-Germanische Museum in Köln entwickelte sich zu einem Standort musealer Präsentation, den man nur als Abbild der unmittelbaren gesellschaftlichen Verhältnisse begreifen kann. Ob nun römische *Terra-Sigillata*, Gläser, Öllampen, simples Kochgeschirr oder repräsentative Keramik, Schmuck usw., alles bot sich in der einem modernen Konsumenten gewohnten Fülle dar. Das archäologische Museum als Warenhaus erwies sich dort als die Verlängerung der profanen Kölner Einkaufszone Hohe Straße in die geweihten Hallen eines Musentempels. Reduziert auf einen Kern wurde in Köln das Prinzip der klassischen Studiensammlungen wiederbelebt, die für die museale Präsentation des 19. Jh. und den Anfang des

<sup>2</sup> Die zuerst genannte Äußerung fiel durch den amerikanischen Präsidenten Lyndon B. Johnson während des Vietnamkrieges; die zweite zierte einen Aufkleber der Atomindustrie, ergänzt durch das Konterfei eines behaarten affenmenschähnlichen Wesens.

20. Jh. stehen. Noch bis ins Jahr 1987 bot die archäologische Ausstellung im Rosgartenmuseum in Konstanz diesen Eindruck. Naturkundliche Abteilungen — beispielsweise im Hessischen Landesmuseum Darmstadt — stehen noch heute für Sammeln und Zurschaustellen als Sinnbild des Reichtums der Natur wie die alten archäologischen Sammlungen für die Überfülle menschlichen Erfindungsgeistes. Das Prinzip der materialreichen Sammlungspräsentation setzt sich noch bis in die jüngste Zeit hinein fort; ein Beispiel hierfür ist das Museum für Vor- und Frühgeschichte in Frankfurt, das in seinem Kernbestand die urgeschichtliche und römische Besiedlung des Frankfurter Raumes repräsentiert. An dieser Stelle wäre sicher noch einiges zu Aufbau und Vermittlung zu sagen, jedoch müßte man hier die einzelnen Abteilungen unterschiedlich gewichten. Sicherlich liegt man nicht falsch mit der Annahme, in der Frankfurter Ausstellungspräsentation eine konsequente Fortführung der weiter oben beschriebenen Traditionslinie zu sehen.

Der bislang beschriebene Typus archäologischer Ausstellungen baut auf einen Fundus überlieferter Materials der unmittelbaren Orts- bzw. Regionalgeschichte. Andere Häuser müssen aus Mangel an Quantität und Qualität des Exponatmaterials zur heimischen Urgeschichte auf eine exemplarische Vermittlungsmethode zurückgreifen. Aus der Not eines unzureichenden Sammlungsbestandes können sich so die Tugenden optimaler Wissensvermittlung entwickeln. Ein positives Beispiel der vergangenen Jahre gibt die Abteilung III — Urgeschichte bis Römerzeit — des Stadtmuseums Rüsselsheim. Urgeschichte als eine Epoche wird hier in ein Gesamtkonzept des Museums eingebettet, das immer auch die Wechselwirkungen zwischen technischer Entwicklung und sozialer Genese des menschlichen Individuums ins Bewußtsein der Betrachter rücken will. Hier leistet eine archäologische Abteilung im Spannungsfeld dokumentierter mittelalterlicher, frühneuzeitlicher sowie industriegeschichtlicher Prozesse nicht nur Aufklärungsarbeit mit Blick auf ihren eigenen Forschungsgegenstand, sondern erweist sich als gleichberechtigt im Hinblick auf die Beantwortung existentieller Fragen. *"Ist der Mensch als Lebewesen was seine Verantwortungsfähigkeit angeht überhaupt ausreichend ausgestattet, um diese von ihm selbst verursachten Probleme [die Probleme der erst zweihundert Jahre währenden Industrieepoche sind hier gemeint, Zusatz G.B.] langfristig zu meistern? Fragen an die Zukunft, die sich gerade auch aus dem Blick zurück in die älteren Epochen der Menschheitsgeschichte stellen (KLUGE-PINSKER 1987, 5)."*

Man kann also hier von zwei Präsentationsmodellen sprechen. Das erste basiert auf dem Ertrag reicher Fund- und Befundlandschaften, umfangreiche Materialkomplexe bestimmen das Erscheinungsbild, weniger dagegen die Darstellung sozialer, wirtschaftlicher oder allgemein kulturgeschichtlicher Zusammenhänge. Dies wäre der Prototyp des Museum des 19. Jh. im modernen Gewand. Das zweite Präsentationsmodell muß aus schon genannten Gründen auf eine lückenlose Funddokumentation verzichten und beschränkt sich auf eine exemplarische Dokumentation, die urgeschichtliche Epochen in den großen Zusammenhang der menschlichen Entwicklung stellt. Dieses dadurch entstehende Kaleidoskop urgeschichtlicher Kulturleistungen wird an gleichartigen modernen Phänomenen gemessen, die, wie im Falle der Abteilung III des Stadtmuseums Rüsselsheim praktiziert, gleichsam als Übersetzungshilfen für den archäologischen Laien dienen.

Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Versuchen, das Thema "Urgeschichte des Menschen" in sehr unterschiedliche Kontexte zu stellen. Kennzeichnenderweise handelt es sich hierbei ausschließlich um Sonderausstellungen mit interdisziplinärem Ansatz. Hierzu gehört *"First Europeans. Frühe Kulturen — moderne Visionen"*, eine Ausstellung, die in einer erweiterten Form in der Großen Orangerie des Schlosses Charlottenburg in Berlin 1993 eröffnet wurde. Sie firmierte als europäisches Ausstellungsprojekt und bot eine Zusammenschau archäologisch-naturwissenschaftlicher Befunde zur menschlichen Frühzeit der technischen wie künstlerisch/religiösen Entwicklung des Menschen vor seiner Seßhaftwerdung. In Berlin erfuhr sie eine Erweiterung durch die Medienkunst 13 renommierter Künstler der Jetztzeit.

*"Ziel dieser Ausstellungsinnovation ist es, unsere komplexe technologisierte Gegenwart auf direkte Weise mit dem Ursprung unserer europäischen Zivilisation zu konfrontieren. ... Das Entstehen von religiösen und alltagspraktischen Zeichenformen der "ersten Europäer" stellt sich in der Gesamtpräsentation als Anfang eines Prozesses dar, der in unserer Informationsgesellschaft mit ihren zunehmend global organisierten Kommunikationssystemen mündet. ... Die Ausstellung eröffnet im Zusammenspiel aller Elemente neue Perspektiven für die aktuellen, globalen Bezüge europäischer Geschichte und deren vielfältige Bedeutung für jeden von uns heute — sie stellt einen historischen Brückenschlag her."* Weiter unten heißt es dann: *"first europeans" und das gegenwärtige politische Ziel eines gemeinsamen europäischen Hauses haben vielfältige Berührungspunkte. "First Europeans" erzählt die Geschichte von einem Europa ohne Grenzen und Nationen, einem Europa, das*

nicht von nationalen Interessen bestimmt war, sondern das eine gemeinsame Entstehungsgeschichte hat (EXTER & EXTER 1993, 3)."

Am Beispiel herausragender Befunde der Jäger-Sammler-Zeit u. a. aus Lascaux in Frankreich, Atapuerca in Spanien, Sungir in Rußland etc. entsteht das faszinierende Bild früher Menschengruppen, das uns nicht nur zeitlich so fern liegt, sondern auch in allen kulturgeschichtlich relevanten Ausprägungen den Anfang repräsentiert: den Anfang der Sprache, den Beginn der Aneignung der Umwelt, den Ursprung geistig-religiöser Reflektion, frühe Formen soziodynamischer Gruppenprozesse usf. Die Ursprünglichkeit, die — gemessen an den komplexen Strukturen modernen Lebens — überschaubaren Lebensäußerungen geraten in scharfen Gegensatz zur heutigen Welt und entrücken die "alte Welt" um so mehr, als für solche Lebenszusammenhänge keine Vergleichsmöglichkeiten existieren, zumal in Regionen indigener Populationen zunehmend die Analogien wegmodernisiert werden.

Die Anziehung, die zeitliche und kulturgeschichtliche Distanz hervorrufen, verleiht den Lebenszusammenhängen der Jäger-Sammler-Gruppen modellhaften Charakter, verweisen sie doch auch auf die frühen Schichten menschlichen Bewußtseins, deren Aufdeckung und Widersichtbarmachung sich gerade in der Gegenüberstellung mit Produkten der modernen Videokunst bewährt. Fragwürdig wird dieses Vorhaben allerdings dann, wenn aus geschichtlicher Rekonstruktion ein Politikum wird. "*First Europeans*" als Vorbild für das vereinte Europa, das damals schon, so wird suggeriert, ein Kontinent mit einer für alle verfügbaren Ressource Umwelt war und es auch heute wieder sein soll. Ausgeblendet wird dabei die Realität eines Kontinents, der nur noch hart umkämpfter Wirtschaftsraum ist. In diesem Zusammenhang liefern die sprachlichen Analogien das schiefe Bild, wenn in Verbindung mit der schon im Jungpaläolithikum festzustellenden weitreichenden Feuersteinverbreitung von "*ersten Schritten zum Binnenmarkt*" gesprochen wird und die in jeder Hinsicht bewundernswerten kulturellen Leistungen früher Jäger-Sammler-Gruppen als Ergebnisse einer "ersten Wohlstandsgesellschaft" angepriesen werden (EXTER & EXTER 1993, 36 ff.). Unschwer ist hier die Absicht der Ausstellungsmacher spürbar, sich einem augenblicklich stattfindenden politisch-wirtschaftlichen Prozess zu verpflichten — ein bedauerlicher, aber möglicherweise unvermeidlicher Brückenschlag zwischen Kulturgeschichte und Kommerz.

"*Felsbilder der Sahara*", eine Ausstellung des Frobenius-Institutes in Frankfurt am Main, präsentierte im Frühsommer/Sommer 1984 in der Pauls-

kirche Forschungsergebnisse des Institutes. Im Mittelpunkt standen die unterschiedlichen Aspekte einer längst untergegangenen Kulturlandschaft, die einmal von der Atlantikküste bis in die heutige lybische Wüste reichte (vgl. dazu STRIEDTER 1984). Mit Hilfe der von Leo Frobenius, aber auch anderen Forschern dokumentierten polychromen Felsbildmalereien und Felsbildgravierungen eröffnen sich Einblicke in urgeschichtliche Lebenszusammenhänge, die ansonsten nur mühselig erschlossen werden können. Sedimentuntersuchungen, paläobotanische und -zoologische Befunde vervollständigten die den Ausstellungsmachern zur Verfügung stehenden Quellengattungen. Vieles, was sonst Imagination bleibt: Landschaft, Menschen, Tierwelt ist hier in der einen oder anderen Form überliefert. Zugunsten von Bildinformationen verzichtete man auf lange Texte und beschränkte sich auf ein bis zwei Sätze mit einprägsamen Informationen. Videofilme und Diaprojektionen in Überblendtechnik vermittelten einerseits ethnographische Analogien zu möglichen menschlichen Lebensformen und andererseits Impressionen zur Wüstenlandschaft wie sie sich heute präsentiert. Letztere arrangierte man zudem in Terrarien, ebenso die Rekonstruktionen vergangener Landschaftsbilder die wiederum rezenten Schotterlandschaften gegenübergestellt wurden. Zu sehen war im Video u. a. der Prozess der Keramikherstellung; in Zeitraffertechnik offenbarten sich wichtige herstellungstechnische Abläufe. Das im Entstehungsprozess gefilmte Gefäß fand sich in der Ausstellung auf dem Monitor stehend wieder.

Um im Reigen der archäologischen Sonderausstellungen fortzufahren, nun einige Bemerkungen zu einer vom Oldenburgischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte konzipierten Wanderausstellung zur experimentellen Archäologie. Sie nahm den zu Anfang der 1970er Jahre entwickelten Trend auf, technische Abläufe, die sich nicht komplett im Fund- und Befundmaterial spiegeln, durch Versuchsanordnungen nachvollziehbar zu präsentieren. Archäologische Überlieferung konfrontiert in der Regel mit den Endprodukten technischer Vorgänge: Holzkohle als Relikt des Herdfeuers, ein bronzenes Tüllenbeil als Endglied einer komplizierten gußtechnischen Verfahrenskette, jägerzeitliche Klingengeräte als Spitze einer facettenreichen Überlebensstrategie; museale Überlieferung — wie am Beispiel dieser Ausstellung zur experimentellen Archäologie zu sehen — fertigt aus diesen Relikten kulturgeschichtliche Zusammenhänge. Die Vermittlungsmethode des Experiments stellt dabei in heutiger Zeit ein unverzichtbares Mittel dar, zumal es nachvollziehbare Abläufe kenntlich macht, ob nun für einen Zuschauer oder für den am Experiment Beteiligten selbst. Dennoch verliert sich

hier der Eindruck kaum, es bei dieser Form der "experimentellen" Vermittlung mit einem nicht mehr auf der Höhe der Zeit befindlichen Medium zu tun zu haben. Technische Abläufe im Zeitalter digital gesteuerter Produktionsprozesse nachvollziehbar zu demonstrieren, wo sich gerade diese Prozesse immer mehr auf elektronische Impulse reduzieren und auf diese Weise beständig der realen Alltagserfahrung entziehen, muß man als Widerspruch empfinden. Wissensvermittlung mittels nachvollziehbarem Versuchsablauf erweist sich als ähnlich anachronistisch wie das Medium Museum selbst. Und dennoch erfüllen auf diese Weise gestaltete archäologische Ausstellungen bzw. Museen — etwa Freilichtmuseen — einen wichtigen Wunsch des Besuchers nach dem ursprünglichen Erlebnis der Nichtentfremdung.

Bezeichnenderweise handelt es sich bei den bisher vorgestellten Projekten ausschließlich um Sonder- oder Wechsausstellungen. Sie bieten die Möglichkeit, einmal ausgetretene Pfade der Präsentation zu verlassen, interdisziplinäre Ansätze zu verfolgen, erreichtes Wissen kritisch zu hinterfragen und Wissenschafts- und Fachgeschichte in ihrer gesellschaftlichen Dimension zu sehen. Sie stellen eine spannungsreiche Ergänzung zu den mit quantifizierenden Methoden gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnissen dar und vermitteln zwischen der Notwendigkeit "Geschichte zu schreiben" und "Geschichte zu vermitteln".

Diesen Ansprüchen können Dauerausstellungen aus den verschiedensten Gründen nicht gerecht werden. Hiermit ist man wieder auf die Institution des Museums im kulturpolitischen Raum verwiesen, die vielem verpflichtet ist. Landesmuseen haben wie Kreismuseen oder städtische Häuser einen bestimmten Vermittlungsauftrag, der allzu häufig neuen konzeptionellen Ansätzen zuwiderlaufen kann. Sie befinden sich keinesfalls im kulturpolitisch luftleeren Raum, avancieren zum Vorzeigestück parteipolitischer Interessen — im übrigen nicht immer zu ihrem Nachteil — stehen unter Einfluß lokaler Heimatvereinsgrößen und müssen bisweilen die Kritik puristisch eingestellter Kollegen an ihren konzeptionellen Vorstellungen ertragen. All dies zwingt bisweilen in die alten Bahnen.

Auf der anderen Seite tut eine den "gesellschaftlichen Seh- und Lerngewohnheiten" angemessene Vermittlung Not, müssen neben den traditionellen Präsentationsformen auch neue Ansätze gewagt werden. Die eine oder andere der bisher beschriebenen Ausstel-

lungen bewegt sich in diese Richtung. Nicht immer sind es nur Sonderausstellungen, sondern auch Dauerpräsentationen wie das 1993 in Haltern/Westfalen eröffnete Römermuseum oder die 1988 neukonzipierte archäologische Abteilung des Stadtmuseums in Engen/Baden-Württemberg, die mit modernen Mitteln auf gegenwärtiges Rezeptionsverhalten reagieren. Dennoch hat insbesondere die Archäologie im Reigen der musealen Disziplinen einen vergleichsweise schweren Stand. Die zu Anfang angeführten Argumente gelten weiterhin. Darüber hinaus muß sich auch das archäologische Museum im Konzert der Medien behaupten. Ohne Frage bedient es sich dabei im Grunde anachronistischer Methoden. Ausstellungen in Museen "*arbeiten mit dem wahrnehmungspsychologisch zweitältesten Material nach der Sprache: mit dem Bild. Daraus entsteht ein Konkurrenznachteil gegenüber anderen Medien, der die Visualisierungskonzepte beeinflusst*" (MATTIL 1992, 46 f.).<sup>3</sup> Im gleichen Maße muß diese Feststellung aus Sicht eines Archäologen für die Präsentation seines fachlichen Wissens gelten. Gleichzeitig spielen für ihn die Zwänge der Institutionen eine wesentliche Rolle: Ob nun Landes-, Kreis- oder Stadtmuseum, die spezifischen Vermittlungsaufträge prägen die Form des Dargestellten; sei es nun archäologische Landesgeschichte, die verlangt, Urgeschichte vorrangig nach chronologischen Kriterien zu ordnen und die auf vollständige Übersichten abzielt oder sei es die Abteilung eines Kreismuseums gleichen Inhalts, die im besten Sinne Regionalgeschichte schreibt, aber häufig auch obengenannten Konventionen verpflichtet ist. Des weiteren erlebt Archäologie im Stadtmuseum vergleichbare Einschränkungen, bezieht sie sich doch in der Regel in erster Linie auf das unmittelbare Umfeld, beispielsweise die Darstellung der frühen römischen Geschichte, wie sie auf dem Stadtgebiet durch die Anlage eines römischen Kastells manifest werden kann. Zwangsläufig muß diesem durch Funde und Befunde breit dokumentierten Sachverhalt Raum gewährt werden; dies — ohne es nun negativ zu werten — gibt für die Darstellung ein Korsett vor und beschneidet die unkonventionelle Entwicklung eines Ausstellungskonzeptes, zumal sich der Archäologe natürlich auch der gewissenhaften Interpretation des Befundes verpflichten muß.

Diese *handicaps* aufzubrechen, kann nicht Aufgabe einer jeden Ausstellung, eines jeden Museums sein. Hierzu müssen die günstigen Bedingungen erst geschaffen werden und diese eröffnen sich natürlich eher in einer Wechsel-/Wanderausstellung, wie schon die oben gezeigten Beispiele verraten.<sup>3</sup> Dennoch sind

<sup>3</sup> Als ganz aktuelles Beispiel sei in diesem Zusammenhang noch die Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden zu "*Darwin und Darwinismus*" erwähnt. Zu Konzept und Inhalten vgl. BAUMUNK & RIESS (1994, 16-18).

es unabhängig davon die Vorgaben zu einer Ausstellung und nicht alleine technische oder pädagogische Vermittlungsmethoden, die Neues ermöglichen. Insbesondere Themenwahl wie Themenschwerpunkte, aber auch Gesichtspunkte der Interdisziplinarität müssen den konzeptionellen Rahmen bestimmen. Abweichend von einer rein chronologischen Ordnung oder allenfalls auf ihrem Grundgerüst aufbauend, bietet sich die Darstellung "übergeordneter Bezüge" an, die den chronologischen Rahmen nutzen, um zu wichtigen Entwicklungsschritten in der Menschheitsgeschichte — dem "Jagen und Sammeln" oder dem "Ackerbau und der Viehzucht" — Aussagen treffen zu können. Darüber hinaus könnte ein "durchgängiges Thema" über alle Epochen hinweg greifen und beispielsweise, immer in enger Abstimmung mit dem Exponatbestand, die "handwerkliche Entwicklung" oder den Gesichtspunkt "Wohnen" in den Vordergrund stellen. Die Auswahl zur Verfügung stehender Themen erweist sich auf diese Weise als schier endlos. "Epochentypische Themenschwerpunkte", eingepaßt in den allgemeinen chronologischen Ablauf, erlauben, gezielt Entwicklungen zu beschreiben und gleichzeitig auf — im Umfeld eines Landes- oder Stadtmuseums — wichtige lokale Besonderheiten abzuheben. Beispielfhaft veranschaulichen dies die Themen "Feuermachen" — "Keramik und Kochen" — "Metallschmelzen" — "Römische Befeuertechniken". Auf diese Weise erschließt sich der Umgang des Menschen mit dem Feuer von der ersten unmittelbaren Nutzung als wärmendes Lagerfeuer bis hin zur Anwendung komplizierter Techniken bei der Beheizung römischer Fußböden.<sup>4</sup>

Jenseits der Themenwahl erwächst eine allgemeingültige Anforderung an archäologische Ausstellungen aus der Konkurrenz zu anderen Medien. Die Tatsache, daß Ausstellungen anachronistische Vermittlungstechniken wie das einzelne, feststehende Bild und Lesetexte einsetzen, mag hierbei das eine Problem sein. Darüber hinaus montieren sie in der Regel nur einzelne Fakten zu einem häufig unvollständigen Bild und müssen es beispielsweise dem Medium Historienfilm überlassen, mittels einer fiktiven Handlung ein vollständiges Bild zu zeichnen. Natürlich wissen in der Regel alle Betrachter, daß damit eine Illusion erzeugt wird, in seriösen Filmen noch mit durchaus wissenschaftlichem Hintergrund. Aber dennoch, das Medium Film bietet den vollständigeren Zusammenhang und der prägt sich ein und verfestigt sich in einer Weise, wie dies viele noch am Beispiel eines anderen Lehrmittels, den Schulwandbilder in den Klassenzimmern der 1940er und 1950er Jahre persönlich erfahren haben, die u. a. im Biologie- oder

Geschichtsunterricht zum Einsatz kamen (DRÖGE 1988, 9).

Praktische Konsequenzen daraus zu ziehen, hieße sich eben auch in diese Produktionsprozesse einzuschalten, um falsche oder allzu dumme Historiendarstellungen zu verhindern. Ob nun in bewegten oder in festen Bildern, notwendig ist eine kritische Auseinandersetzung mit der bisher in Umlauf befindlichen Vorstellungswelt, sei es die Rekonstruktionszeichnung, das Historiengemälde, das Diorama oder die aus fachlicher Sicht entfernter liegenden, aber umso wirksameren Bereiche des populären Films. Denn was fasziniert ist die Rekonstruktion des urgeschichtlichen Individuums in seiner Alltäglichkeit wie in seinen Ausnahmesituationen. Jeder seriöse Archäologe wird an dieser Stelle auf die Erhaltungsbedingungen verweisen, die den fragmentarischen Charakter einer Rekonstruktion ausmachen. Die Art menschlicher Kommunikation beispielsweise erschließt sich so für die frühen Phasen der Menschheitsgeschichte noch nicht einmal mit Hilfe anthropologischer Befunde; genausowenig helfen Analogieschlüsse, auch wenn sie manchmal bedenkenswerte Detailansichten eröffnen (z. B. FIEDLER 1993). Die Erhaltung von Haut und Haaren, von Fingernägeln, Organen und anderen Teilen des Körpers, wie sie durch den Mumienfund eines etwa 5.000 Jahre alten Mannes aus dem Eis der Ötztaler Alpen überliefert sind, gehört bekanntlich zu den sensationellen Ausnahmereignissen. Das individuelle Erscheinungsbild des urgeschichtlichen Menschen hingegen bleibt verborgen, auch wenn bisweilen mit Hilfe anderer Wissenschaftsdisziplinen Annäherungen möglich sind.

Erforderlich sind — auch im erzählerischen Sinne — bildliche Rekonstruktionen, selbst wenn sie ein Stück Fiktion enthalten. Fiktion bewußt eingesetzt erzeugt Stimmungen, überbrückt Wissenslücken, bestärkt Vermutungen oder ist einfach nur Bestandteil einer Ideologie. Entscheidend hierbei ist das Wissen um die eigene Position, die es beständig kritisch zu hinterfragen gilt. Bewußt sein muß in jeder Phase der Arbeit, daß bildliche Wiedergaben einerseits einen realistischen Eindruck vermitteln, andererseits aber gleichzeitig auch Werkzeug oder Produkt einer Manipulation sein können. Beispielfhaft wird dies deutlich an der Haarfrisur, Augen- oder Kinnpartien, die ein Gesicht prägen. Sie geben Auskunft zu Rasse, Geschlecht oder emotionalen Befindlichkeiten. In der Ausstellung "*Bilder früher Menschen. Archäologie und Rekonstruktion*" — 1992 bis 1994 in westfä-

<sup>4</sup> Hierzu auch die Planungsgruppe für das Stadtmuseum Hofheim (BERNHARDT et al. unpubl., 33 ff.).

lischen Museen gezeigt — verdeutlichte dies der über einen Videofilm demonstrierte Einsatz eines Minolta-Bildmischgerätes, das 1970 für die kosmetische Chirurgie entwickelt, seit 1973 beim LKA Nordrhein-Westfalen zum Einsatz kommt. Das optisch-elektronische Bildmischgerät ermöglicht durch Überblendungstechnik die Projizierung vier unterschiedlicher Porträtfotos, aus denen ein verändertes, völlig neues Gesicht entstehen kann. Die Manipulationen können sukzessive über den Austausch einzelner Gesichtspartien erfolgen und somit z. B. über wechselnde Haarmoden oder Augenpartien sehr unterschiedliche Eindrücke hervorrufen. Demonstriert wurde dies in der Ausstellung am Beispiel einiger rezenter Porträts sowie mittels einer Bildfolge, die unterschiedliche Rekonstruktionen des Gesichtes des Neanderthalers von den 1930er Jahren bis heute vorführte.<sup>5</sup> Die Ausstellung versuchte darüber hinaus, in einer epochenübergreifenden Darstellung die seit der "Kinderzeit" der Archäologie Mitte des 19. Jh. entstandenen Bilder zum urgeschichtlichen Menschen bis zu den Vorstellungswelten unserer Zeit zu verfolgen; Darstellungen des Neanderthalers, die ihn eher einem Tier ähnlich erscheinen lassen, bis hin zu Rekonstruktionen, die mehr in Kenntnis seiner Lebensweise und sozialen Leistungen ein "menschlicheres" Bild zeichnen, stehen für den Anfang, das vielfältige, ideologisch häufig mißbrauchte Bild der Vertreter germanischer Bevölkerungsgruppen markierte das Ende dieser Schau (vgl. zur Konzeption BERNHARDT 1992).

Zusammenfassend wird deutlich, daß es eine Vielzahl von Rezepten gibt, Archäologie zu präsentieren. Der augenblickliche Entwicklungsstand des archäologischen Museums reflektiert dies nicht in der ganzen Breite. Interdisziplinarität bleibt der Forschung vorbehalten und findet bisher nur zögerlich Eingang in die museale Präsentation. Hier besteht Nachholbedarf.

Darüber hinaus ließe sich abschließend fragen, ob nicht auch die Endlichkeit des archäologischen Forschungsgegenstandes die Grenzen der Vermittlung mitbestimmt, denn der Rohstoff, von dem alle Urgeschichtswissenschaft zehrt geht natürlicherweise zu Neige. Ganz im Gegensatz dazu die Ethnologie — hier verstanden im Sinne einer Wissenschaft, die auch das Fremde in der eigenen Kultur zum Forschungsgegenstand hat — von der Marc AUGÉ als einer Wissenschaft des 21. Jahrhunderts spricht, der immer wieder neue Forschungsinhalte zuwachsen (AUGÉ 1994, 51 ff.).

## Literatur

- AUGÉ, M. (1994) Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt am Main 1994.
- BAUMUNK, B.M. & J. RIESS (Hrsg.) Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. *Eine Veröffentlichung des Deutschen Hygiene-Museums*. Berlin 1994, 16-18.
- BERNHARDT, G. (1992) Bilder früher Menschen - Vorspann. In: *Westfälisches Museumsamt (Hrsg.) Bilder früher Menschen. Archäologie und Rekonstruktion*. Münster 1992, 9-23.
- BERNHARDT, G. et al. (unpubl.) Konzeption des Hofheimer Stadtmuseums. Stand 08.08.1989.
- DRÖGE, K. (1988) Landleben auf Schulwandbildern. In: BAUMEIER, St. & K. DRÖGE (Hrsg.) *Westfälische Volkskunde in Bildern. 1. Band*. Detmold 1988.
- EXTER & EXTER, Unternehmensberatung und Marketingservice GmbH (Hrsg.) (1993) *First Europeans. Frühe Kulturen - moderne Visionen*. Berlin 1993.
- FIEDLER, L. (1990) Einige allgemeine Gedanken zur Urgeschichtswissenschaft. *Archäologische Informationen* 13/1, 1990, 29-34.
- (1993) Zur Konzeption des Altpaläolithikums. Technik, Planung und Sprache im System der Kultur. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 34, 1993, 11-15.
- HÄRKE, H. (1990) Der Unkeler Kreis. Zum Versuch einer Grundsatzdiskussion in der deutschen Archäologie. *Archäologische Informationen* 13/1, 1990, 10-16.
- JEGGLE, U. (1988) Volkskunde im 20. Jahrhundert. In: BREDNICH, R.W. (Hrsg.) *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 1988, 51-71.
- KLUGE-PINSKER, A. (1987) Katalog der Abteilung III. Urgeschichte bis Römerzeit. Bearbeitet von Antje Kluge-Pinsker. Hrsg. Museum der Stadt Rüsselsheim. Rüsselsheim 1987.

<sup>5</sup> Zu Systembeschreibung und Einsatz vgl. Informationsblatt des Landeskriminalamtes NRW, Dezernat 43. Ermittlungshilfen für die Kreispolizeibehörden. Visuelle Fahndungshilfen (Stand 3/1992).

- LEROI-GOURHAN, A. (1981) Die Religionen der Vorgeschichte. Frankfurt am Main 1981. [Originalausgabe 1964].
- MATTL, S. (1992) Ausstellungen als Lektüre. In: FLIEDL, G. et al. (Hrsg.) *Erzählen, Erinnern, Veranschaulichen. Theoretisches zur Museums- und Ausstellungskommunikation. Museum zum Quadrat 3*, Wien 1992, 41-54.
- RÜSEN, J. (1989) Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens. Göttingen 1989.
- SCHMIDT, M. & S. WOLFRAM (1993) Westdeutsche Museen - objektiv und belanglos. In: *Wolfram, S. & U. Sommer (Hrsg.) Macht der Vergangenheit - Wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik*. Wilkau-Hasslau 1993, 36-43.
- SCHWELLNUS, W. (1990) Bemerkungen zur Entstehung und zum Standort der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen*. 13/1, 1990, 6-9.
- SIEVERS, K.D. Hrsg. (1991) Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 26. Neumünster 1991.
- SMOLLA, G. (1980) Das Kossina-Syndrom. *Fundberichte Hessen 19/20, 1980, 1-9*.
- SOMMER, U. et al. (1991) Eine neue Arbeitsgemeinschaft: Die Theorie-AG. *Archäologische Informationen 14/1, 1991, 103-105*.
- STRIEDTER, K.H. (1984) Felsbilder der Sahara. München 1984.
- WEBER-KELLERMANN, I. (1969) Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart 1969.